

Etwas vom Lernen der Tiere

Autor(en): **Michelis, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 17

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Waffen, Werkzeugen u. Tierknochen noch keine Menschenknochen in denselben Schichten gefunden worden und dann beifügt: „Wo Skelette gefunden wurden, da sind einige derselben von sehr alten Menschen, deren Zähne durch langen Gebrauch zu bloßen Stumpen abgenutzt sind. Das Leben, das keine Spuren dort zurückgelassen hat, scheint sich über eine mächtigere Spanne Zeit ausgedehnt zu haben, als die, deren das menschliche Leben sich jetzt rühmen kann. Das ist das Zeugnis der Geologie.“ Nein, das ist das Zeugnis eines Reverends, der das Alter des Menschen, das mehrhundertjährige Alter, aus dessen Zahnstumpen ablesen kann, wie bei Hossen; das Zeugnis eines Reverends ist's, der aus ewigen Wanststopfern, Nußkackern, Muschelfressern, Knochenzermalmern und deshalb gewaltigen Zähneabnutzern — steinalte Regel macht. Das wirkliche Zeugnis über vorgeschichtliche Menschenfunde kennt keinen einzigen Fall eines Knochens, dessen greisenhafte Erscheinung über das heut noch übliche Alter hinauswies. Man sehe doch die Bilder bei Hörnes, Reinhardt und andern, die über den Vormenschen geschrieben, daraufhin an. Und dann wie reverendisch naiv, die jüdischen Urväter und die ganze vorgeschichtliche Menschheit in einen Topf zu werfen. Die Bibel redet von genau zwanzig Urvätern, die diese abenteuerlichen Altersgipfel erklimmen, die ganze Vormenschheit liegt für den biblischen Auslug — noch unter dem Gesichtskreis.

Doch bei allen Teufeln! hier ist's endlich Zeit, deutsch zu reden, will sagen mit Menschenverstand. — Damit sprang ich auf, erregt auf die Dielen stampfend, daß die Pickenstöcke unter mir wild zu summen begannen, als packte auch sie heilige Entrüstung. — Was wären das für Menschen, für Greise gewesen, diese sechshundert- bis achthundertjährigen? Geifernde, scheißende Kinder mit zweiter Kindheit, nein, mit Jahrhunderte langem greisenhaftem Zirkeln; unfähig sich zu schleppen, die der unstät umherschweifende wilde Armenisch einfach aufgefressen hätte, wie später noch, statt sich mit ihnen zu placken; Sägehirne wären's gewesen mit Aetherleib, aber nicht Menschen mit dieser Schleim-, Leim- und Blutpuppe, die wir unsern Leib nennen; Zauberwesen mit Hofuspokus eingeweiden wären's gewesen, in denen mit aus Rand und Band und Gelenk gesprengten physikalisch-chemischen Gesetzen wäre gekocht und gewirtschaftet worden, Lebewesen wären's gewesen, wie die Erde sie nie getragen noch je wieder tragen wird, Märchenscheuel wären's gewesen, so wahr das eiserne Gesetz eines viel frühern Alters in alles organische Fleisch und Blut unlöslich eingegraben ist, jetzt wie einst — Ungeheuer wären's gewesen.

Das Wort sie sollen lassen stahn, das tiefe wahre Bibelwort: „Unser Leben währt siebzig Jahre und wenns hoch kommt achtzig Jahre und ihr Gepräge ist Mühsal und Nichtigkeit; denn sie gingen eilend vorüber und wir flogen davon.“ — Ueberrascht hielt ich inne. Der Greis war, von jäher Nührung übermannt und geschüttelt, erregt aufgestanden und steckte jetzt seinen von der Sonnenhitze getroffenen, glänzenden Schädel zwischen die Blätter und Trauben der Vorlaubenstaude, mit ungewohnter Härte die Worte ausstoßend: „Fahr fort, Student, red aus!“

Nicht die paradiesischen Träume, nicht die Bibelsabeln vom großen Alter der Armenischen haben der Menschheit Lage verbessert, haben den Tod hinausgezögert; die Wissenschaft hats getan, die diese Glaubensspinnweben aus dem Kopfe fegt um, wie Nietzsche sagt, frei ihn zu tragen, einen Erdenkopf, der der Erde Sinn schafft. Einst starb man an Pest und Blattern, weils Gott so wollte, jetzt stirbt man nicht mehr daran, weils der Mensch so will. Innerhalb rund hundert Jahren ist das durchschnittliche Alter der Menschen von achtundzwanzig auf

vierzig Jahre emporgeschwollen, dank der höhern, bessern Lebenshaltung, Entwicklung der Gesundheitspflege und Arzneiwissenschaft (Umschau 1912 S. 314). Du altes Judenmärchen! Stell dich auf den Kopf, dann nimmst du dich wahrer aus und wie ein tiefer Sehnsuchtschrei bist du dann nach fernem, aufdämmernden Jahrtausenden, wo's vielleicht so sein wird, nicht von Gottes Gnaden, aber weils der Mensch so fand. —

Schluchzend drehte sich der Alte zu mir um, sein Auge funkelte, als er den furchtbaren, faustischen Aufschrei tat: „Wären wir nicht eben so viel Aufwandes wert als unsere fernsten Nachkommen? Jede Vergangenheit ist tief benachteiligt gegen jede Zukunft. Ich bin ein Greis im Silberhaar, ich ruf's und mit mir ruf's die Anklagestimme verfunkenen Jahrtausende.“

Was sollen von Muttergüte der Natur wir sagen? Uns hat sie abgestellt, euch hat sie ausgetragen.

Dann saß er wieder hin und weinte still für sich. Auch mich übermannte Nührung und Schmerz; nicht der eigene, ein Menschheitschmerz ging durch die absterbende und die aufblühende Brust, durch Vergangenheit und Zukunft, während draußen der Sommertag gleichgültig weiterglutete über dem stillen, großen, rätselvollen All.

Etwas vom Lernen der Tiere.

Von Oberlehrer Dr. Heinrich Michelis (Königsberg, i. Pr.)

Alles Lernen ist im wesentlichen eine Leistung des Gedächtnisses. Ja, daß wir überhaupt Vorstellungsinhalte haben, ohne die jedes „Lernen“ ein Ding der Unmöglichkeit wäre, verdanken wir dem Gedächtnis. Es ist die Fähigkeit der Seele, oder physiologisch gesagt bestimmter Partien der Großhirnrinde, vorzustellen, früher gehabte Bewußtseinslebnisse unter bestimmten Bedingungen auf mehr oder weniger ähnliche Weise wiederzuerleben. Diese Fähigkeit ist uns angeboren. Jeder Mensch besitzt sie; wir beobachten sie aber auch bei den Tieren. Wir dürfen sie sogar annehmen, soweit wir überhaupt Bewußtseinsleben vermuten. Nachweisbar — im Sinne eines streng wissenschaftlichen Experimentes oder einer exakten Beobachtung — ist Gedächtnis schon bei den niederen Tieren. Deutlicher und vielseitiger zeigt es sich zum Beispiel schon bei den Ameisen oder Bienen. Diese Tiere „lernen“ auch bereits vermittels ihres Gedächtnisses, das heißt, sie führen Handlungen aus, die nicht mehr bloße Reflexe oder Instinkte darstellen. Beides sind angeborene Mechanismen auf Grund einer bestimmten Organisation des Rückenmarks und des Zentralnervensystems. Das Lernen setzt bereits das Gehirn in Tätigkeit und stellt naturgemäß eine höhere geistige Entwicklungsstufe dar.

Zunächst ein paar Beispiele: Schon die Art und Weise, wie etwa eine Biene den Weg zum Stock zurückfindet, zeigt ihr Bemühen, den Weg auffinden zu lernen. Es ist kein rein mechanisches Zurückfinden. Da werden zunächst kleine Ausflüge unternommen; dann erweitert er sich der Kreis, in dem sich die Biene vom Stock fortbewegt. Die Umgebung wird näher kennen gelernt! Uebrigens läßt sich hier das Vorhandensein des Gedächtnisses, wie auch des Lernens experimentell nachweisen. Unterwirft man nämlich eine solche Biene, welche bereits wiederholt den Stock verlassen hat, also schon über eine gewisse Summe von Erfahrungen verfügt, der Markose, so schwindet die Erinnerung, die Biene vergißt und verlernt, was sie bereits an Erfahrung gewonnen hatte. Die Nachprüfung dieser Tatsache kann leicht erfolgen, da sich die Bienen bis auf drei Kilometer vom Stock entfernen können und doch den Rückweg finden. Die Markose nimmt ihnen diese Fähigkeit, bis sie von neuem

lernen, ihren Weg zu finden. — Auch eine „Belehrung durch andere“ spielt in der Tierwelt bereits eine bedeutende Rolle. Viele Vögel schreien beim Nahaen eines Raubvogels und geben damit instinktiv den Jungen ein Warnungszeichen. Nun prägen sich diese das Flugbild des Räubers ein, das zeitlich mit dem Warnungsschrei stets zusammenfiel; später ducken sie sich dann auch ohne den Warnungsruf zu hören und werden selbst denjenigen zu Warnern, die diese Lebenserfahrung noch nicht gemacht haben. Sind doch gerade die Vögel sehr gelehrig! Manche Vögel lernen durch Nachahmung den Gesang anderer Arten. Auch der Kanarienvogel z. B. lernt seinen Gesang nur bei einem guten Lehrmeister seiner Art. Bringt man ihn sein Leben lang z. B. nur mit einem Papagei zusammen, so lernt er auch nur krächzen wie dieser. Hier, wie überall bei den höheren Tieren, spielt der Nachahmungstrieb eine gewaltige Rolle, und — im Leben des jungen Menschenkindees ist es nicht anders. Was zu beobachten hat jede junge Mutter, jeder aufmerksame junge Vater tausendfach Gelegenheit. Ja, selbst an dem verwachsenen Menschen zeigt sich noch oft genug die elementare Macht dieses Triebes — in der Anpassung an seine Umgebung! Oft geschieht es sogar ganz unbewußt; man denke nur an die ansteckende Wirkung des Gähnens, die ja sprichwörtlich geworden ist, oder des Weinens und Lachens! —

Nun ist aber die Frage notwendig: Geschieht die Erziehung der Tiere unter der Einwirkung des Nachahmungstriebes oder ist sie vielleicht doch nur der Macht des Instinkts zuzuschreiben? Dr. Berrv, Professor an der Harvard-Universität, hat unter diesem Gesichtspunkt vor einiger Zeit junge Katzen untersucht, die noch niemals Mäuse gesehen hatten. Greifen nun solche Katzen die Mäuse instinktiv und jogleich an, oder warten sie, bis man ihnen zeigt, sie zu packen und zu töten? Nach der landläufigen Meinung werden ja die Mäuse sofort gejagt. Berrv jedoch zeigte, daß diese Anschauung unrichtig ist. Auch die Katzen müssen erst zur Mäusejagd erzogen werden! Das war das Ergebnis der Versuche Berrvs, welche vor kurzem u. a. Erbstein im „Kosmos“ ausführlich beschrieben hat, und die in den Untersuchungen Haggert's mit Hüllschwanzaffen eine Bestätigung erhielten.

Schon bei den Vögeln konnte davon die Rede sein, daß die Tiere, insbesondere die Eltern den Jungen gegenüber, die Rolle von Lehrmeistern spielen. Wer es noch nicht glauben will, beobachte einmal auch andere Tiere, z. B. eine Katze. Dann macht man wohl leicht folgende Beobachtung: Eine Katze hat Angst, einen Sprung zu wagen, den der Vater soeben erst mit männlichem Mut und Selbstbewußtsein ausgeführt hat. Sie folgt ihm nicht. Der Vater kehrt zurück und wiederholt den Sprung, dann wohl auch noch einmal und noch einmal, bis auch die Katze den Sprung wagt. Wie weit sind wir hier doch bereits von bloß mechanischen Instinkthandlungen entfernt! Nur der Blinde kann in diesen Tieren noch reine Automaten sehen; dem denkenden Menschen werden sie unschätzbare Fundgruben zu der noch so jungen, aber so überaus wertvollen Wissenschaft der Tierpsychologie. — Im Laboratorium der Harvard-Universität verwandte man zu Versuchen dieser Art auch viel weniger intelligente Tiere als Katzen und Affen. Man ließ zum Beispiel eine Schlange eine Maus beobachten, die über einen ausgespannten Draht wanderte. Nun blieb die Frage: wird sich die Schlange dazu aufschwingen, auf dem gleichen, schwankenden Wege auf Beute zu gehen? In der Tat lernte die Schlange auch dieses Kunststück vollbringen. Und mannigfache andere Versuche dieser Art lehren, wie mächtig in der Erziehung der Tiere das Beispiel wirkt.

Solche Beispiele, wie die bisher gewählten, lassen sich natürlich noch beliebig vermehren: Wölfe bellen bekanntlich nicht; sie lernen es aber, wenn sie von Hunden aufgezogen werden. Das Huhn lernt das Gehen rascher von der Henne, als wenn es künstlich ausgebrütet worden ist. Besonders stark ausgebildet findet sich der Nachahmungstrieb bei den Affen, die bekanntlich alles gern nachmachen, wir jagen auch wohl oft „nachaffen“. Die Beobachtungen, die hervorragende Kenner der Tierpsychologie, insbesondere der Menschenaffen, angestellt haben, wie Sokolowski oder Hagenbeck, sind gerade in dieser Hinsicht äußerst lehrreich. Ich möchte hier zunächst eine Geschichte anführen, die Prof. Dr. Lüh-Königsberg einmal in einem Kolleg mitteilte: Ein kleiner Affe aus Costarika durfte einmal am Tische seines Herrn sitzen, der einige Streichhölzer entzündete, um seine Pfeife in Brand zu stecken. Zwei bis dreimal sah der Affe neugierig dem „Spiele“ zu. Dann begann er deutlich um ein Hölzchen zu betteln. Zunächst erhielt er aber nur das geschlossene Streichholzschächtelchen. Der Versuch, es zu öffnen, mißlang. Erst ein neues Beispiel des Herrn brachte auch den Affen so weit, das Kästchen zu öffnen. Dann folgten Versuche, das Hölzchen zu entzünden. Bergens — denn der Affe hielt es verkehrt in der Hand, so daß der Kopf nicht die Reibfläche treffen konnte. Neue Belehrung durch den Herrn. Ein neuer Versuch des Tieres gelangt zur größten und deutlich sichtbaren Freude des Tieres! Anders lernt aber wiederum auch nicht ein junges Menschenkind! Ich kann es bestätigen, da ich es selbst mit einem dreijährigen Knaben versucht habe, der bisher noch nie ein Streichholz hatte in die Hand nehmen dürfen. — Natürlich bedarf es auch für den Affen nicht des Menschen, um etwas Neues zu lernen; das lehren Fälle, in denen Affen auf eigene Hand Handlungen vollführten, die auf hohe Intelligenz schließen lassen, und bei denen sie Lernfähigkeiten an den Tag legten, die viel erstaunlicher sind als alle bisher erwähnten von niederen Tieren, bei denen die bewußte Ueberlegung oder zum mindestens das anschauende Wortverständnis vermögen noch keine so bedeutende Rolle spielten. So berichtet uns Hagenbeck: „Moritz“ — ein durch seine geistige Regsamkeit interessanter Schimpanse des Tierparks — hatte schon lange den Wächter beobachtet, wenn dieser mit den Schlüsseln am Schloß herumhantierte, auch hatte er schon von ihm manchmal die Schlüssel scherzweise zum Spielen erhalten. Eines Tages übertrafste ihm Moritz den Wärter damit, daß er, als ihm die Schlüssel gegeben wurden, den Versuch machte, die Schlüssel der Reihe nach durchzuprobieren, welcher wohl zum Öffnen des Schloßes der geeignetste sein möge. Schließlich hatte das Tier den richtigen gefunden, und es gelang ihm auch mit einiger Anstrengung, die Tür des Käfigs aufzuschließen. Als ich zufällig hinzukam und mir dies erzählt wurde, fragte ich unwillkürlich: „Moritz! Wie hast Du das fertig gebracht?“ Und als ob der Affe den Sinn meiner Worte begriffen, glitt über sein Gesicht ein schlaues Lächeln, und er wies mir den Schlüssel, als ob er sagen wollte: „Mit dem da habe ich es ausgeführt!“ —

Ferner erzählt Hagenbeck von dem Orang Utan, dessen persönliche Bekanntschaft ich in Stellingen machen konnte, der ein Stück Eisenstab als Hebel zu benutzen lernte, um das Hängeschloß am Käfig durch Einsetzen dieses Hebels in den Henkel zu sprengen. Sokolowski wiederum berichtet von anderen Versuchen eines Schimpansen und eines männlichen Orang, sich aus der Gefangenschaft zu befreien und knüpft daran die allgemeine Bemerkung: „Aus meinen Bemerkungen muß für jeden denkenden Menschen hervorgehen, daß die Anthropomor-

phen-Affen nicht etwa nur instinktiv handeln, sondern tatsächlich zum Denken und selbständigen Handeln nach vorgefaßter Idee befähigt sind. Es wäre nun Aufgabe der Forschung, durch geeignete Experimente den Grad der Denkfähigkeit bei diesen Tieren eingehend zu ergründen. — — — Die experimentelle Psychologie mußte sich der Aufgabe annehmen und durch geeignete Methoden die Seelentätigkeit dieser Affen systematisch zu erforschen suchen.“ —

Dabei wird man dem Gedächtnis und dem durch dieses den Tieren erst ermöglichte „Lernen“ besondere Beachtung schenken müssen; denn einmal bildet es in gewissem Sinne die Grundlage ihres Tuns, andererseits ist aber auch alle höhere geistige Tätigkeit nur ein Lernen im weiteren Sinne des Wortes. Wenn man überdies bedenkt, daß heute darüber für den psychologisch geschulten Beobachter kein Zweifel mehr bestehen kann, daß „Affe und Mensch, in morphologischer wie in psychologischer Hinsicht nur graduell von einander entfernt die divergierenden Glieder eines Entwicklungsganges aus einheitlicher Basis“ sind, so leuchtet die Wichtigkeit solcher Forschung sofort ein. Sie wird eine eminent bedeutsame Hilfswissenschaft im Dienste der menschlichen Psychologie, insbesondere der Psychologie des — Kindes. Dazu nur noch ein Wort: Bekanntlich hat Hagenbeck vor einigen Jahren eine Affenschule gegründet, in der durch systematische Erziehung durch Reuben Castang nach einem von Hagenbeck selbst aufgestellten System festgestellt werden sollte, wie weit sich die Intelligenz der Anthropomorphen entwickeln läßt. Alle Tiere lernten bald, sich manierlich zu betragen, mit Geräten zu essen. Es kam nur darauf an, alle individuell zu behandeln. Dieser Kunst verdankt Hagenbeck seinen Erfolg. Denn auch die Affenkinder zeigen sich sehr verschieden im Temperament und in ihren Charakteranlagen. Ueber die Mahlzeiten berichtet Hagenbeck selbst: „Die drei Anthropomorphen erhalten außer saftigen Früchten, wie Bananen, noch Brot und Milch zum Frühstück, als Mittagessen aber ganz dieselben Speisen, die in meinem Hause auf den Tisch kommen. Auch guten Rotwein, mit Wasser vermischt, erhalten sie zeitweise zur Mahlzeit. — Die Suppe wird mit dem Löffel ausgeschöpft. Sehen sich die Tiere unbeobachtet, dann vergißt sich dieses oder jenes wohl einmal und benutzt statt des Löffels seine Mundlippen. Ein Wort des Wärters, und der aus der Rolle gefallene Kulturaffe greift schleunigst nach seinem Löffel.“ Auch Affen sind dem Stimmungswechsel, sind Launen unterworfen! Wie Kinder; auch sie gehorchen oft nur, wenn sie beobachtet werden. Und machen die kleinen Affchen es einmal sehr brav, dann geht es dem Zuschauer wohl wie dem Interviewer, der beim Anblick des intelligenten Moritz dem alten Hagenbeck enthusiastisch zurief: „Das ist kein Affe, das ist ein kleiner Mensch!“ —

Moritz hatte viel gelernt! Er war aber auch ein fluger kleiner Kerl. Das Problem des Lernens und der Intelligenz lernen wir nicht nur an Menschen, sondern auch am höher entwickelten Tiere lösen! Die Tierpsychologie weist uns den Weg.

Büchertisch

Zur Lösung einer Reihe bedeutamer Erziehungsfragen, die gegenwärtig im Mittelpunkt des Interesses stehen (Arbeitschule, Gegenwartsunterricht, Bürgererziehung, Konzentrationsgedanke, Kulturprinzip), bietet Klemms Buch „Kulturkunde, ein Weg zu schaffendem Lernen“ (Verlag C. Heinrich, Dresden-N., Preis gebunden Mk. 3.50) einen willkommenen Beitrag.

Grundsätzlich ausgehend vom Leben, wie es das Kind umflutet, spannt der Verfasser das kindliche Interesse auf die Fülle wertvollen Wissens, in den Gegenständen und Einrich-

tungen der Umwelt aufgespeichert, und vermittelt diesen reichen Erfahrungsschatz der Vorfahren, indem er die Mäße, Sorgen und Bedürfnisse zur Anschauung bringt, die zur Erfindung des Notwendigsten und Hilfreichsten auf dem Kulturgebiet führten. Ausbau und Vervollkommnung der Gegenstände und Einrichtungen lernt das Kind kennen, und es gewöhnt sich, denkend zu betrachten und dankbar zu schätzen, was die Väter Großes schufen“, so daß es dann, mit fruchtbarem Wissen bereichert, verständnisvoll teilnehmen kann an der gegenwärtigen Kulturarbeit (Seite 1—11, 22—23).

Ferner bietet Klemms Buch eine fesselnde neue Lösung des Konzentrationsproblems, ein „Zusammenschmieden der verschiedenen Realfächer zu einer nach allen Seiten orientierenden Kulturkunde“ für die Volks- und Fortbildungsschule (S. 13—22, 188—191).

Endlich ist Klemms Kulturkunde ausgestattet mit vielen instruktiven Abbildungen, sowie mit sorgfältig erwogenen, der Praxis erwachsenen Lehrbeispielen, die, ohne des Lehrers Freiheit irgendwie einzuzengen, wertvollen Stoff bieten in gut durchgearbeiteter Form (S. 34—187).

Daß das Buch vielseitige Anregung gibt zur Selbstbetätigung der Kinder, zum Nachbilden, Gestalten, zu schaffendem Lernen, ist freudig zu begrüßen. Die „Kulturkunde“ ist vielseitig, anregend und praktisch und eine wertvolle Gabe für Schule und Haus. Insbesondere ist sie für den konfessionslosen Moral- und Religionsunterricht dringend zu empfehlen. Sie bietet dem Lehrer nicht allein eine Fülle von Material für den Kultur-Unterricht, sondern zugleich eine Methode, lebendig und gründlich, wesentlich und fruchtbar zu entwickeln, was wir der Kultur verdanken und als tätige Glieder unseres Volkes schulden. Dr. V. W.

Freidenkertum.

In August Bebel hat nicht bloß die sozialdemokratische Partei einen ihrer bedeutendsten Führer verloren, sondern auch das internationale Freidenkertum. Zwar nicht das organisierte; denn Bebel gehörte keiner unserer Organisationen an und hat sogar — ähnlich wie Steubner die „Antipfaffen“ — geringschätzig mit den „Pfaffen“ zugleich abgelehnt — systematisch dafür gesorgt, daß in seiner Partei die ausgesprochenen Freidenker als solche nicht zu tonangebender Haltung kämen; was ihn zu dieser Taktik trieb, war jene „materialistische Geschichtsauffassung“, die eigentlich nur die wirtschaftlichen Interessen für den Lebenstrieb des Sozialismus hält und aus ihm lediglich ein politisches Organ, eine Partei der proletarischen Massen-Interessen zu gestalten suchte — so daß die universalen Kräfte der Ethik und intellektuellen Aufklärung zurückstehen sollten und gern als „Ideologie“ abgetan wurden. Ein verhängnisvoller Auswuchs dieser Richtung ist eine Auslegung des sozialdemokratischen Programms in dem Sinne, als sei es für die Entwicklung der Völkerfreiheit gleichgültig, was für religiöse Ansichten man habe, ob man in die Kirche laufe, Weiß und Kinder dem Weichwaser und dem verdammenden Einfluß der Dogmen überlebere, oder — als erklärter Freireligiöser und Freidenker — für edelmenschentümlichen Geist in der Familie und Offenlichkeit wie im eigenen Innern besondere Sorgfalt aufwende. Doch obwohl Bebel in solcher Weise kein „Freidenker“-Freund war und sogar mitgeholfen hat, wo die Sozialdemokratie mit dem Zentrum zusammenging, — er selbst war ein Freidenker — er machte kein Hehl aus seiner Freiheit vom Glauben an einen übernatürlich-persönlichen Herrgott — war überhaupt ein machtvoller Bahnbrecher religiös-sittlicher Aufklärung und besonders als Charakter ein Held freiheitlichen Fühlens und Handelns. Kühne Ueberzeugungsstreue, die vor keinem Martyrium zurückschobte, hat sein ganzes Leben geleitet. Mit der sozialdemokratischen Partei darf das ganze deutsche Volk stolz darauf sein, solch einen Volksmann und Freiheitskämpfer hervorgebracht zu haben. Die ganze Welt, soweit sie nach wahrer Kultur verlangt, trauert um seinen Verlust. — Und wir Freidenker werden ewig August Bebel verehren und lieben.

Dr. Bruno Wille.